Nebraer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Erscheint
Mittwoch und Sonnabend.
Abonnementspreis
vierteljährlich 1,05 Mk. pränumerando, durch die Post oder andere Boten 1,20 Mk., durch die Briefträger frei ins Haus 1,45 Mk.

Gratisbeilagen:
Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirtschaftliche Beilage.

Insertionspreis
für die einspaltige Korpuszeile oder deren Raum 15 Pfg., bei Privatanzeigen 10 Pfg. Reklamen pro Zeile 25 Pfg.
Inserate
werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Nr. 75. | Nebra, Mittwoch 18. September 1912. | 25. Jahrgang.

Die Beisetzung Mutsuhitos.

Selbstmord des Generals Nogi.

⊕ Mit all dem Glanz und der Farbenpracht, die der Orient über alles liebt, mit all den Zeremonien, die seit Jahrhunderten geübt worden sind, wenn ein Tenno (Sohn des Himmels) zur letzten Ruhe bestattet worden ist, hat man nun auch Mutsuhito, den „Erneuerer Japans", beigesetzt. Was dieser Mann war, was unter seiner zielbewußten Führung sein Volk geworden ist, das zeigte wohl am besten der nicht endenwollende Trauerzug, an dessen Spitze, dem neuen Kaiser zunächst, die amtlichen Vertreter aller großen Nationen der Erde schritten, unter ihnen Prinz Heinrich von Preußen im Auftrage Kaiser Wilhelms.

Uralter Sitte gemäß fuhr der Wagen mit den sterblichen Überresten des Verewigten, von fünf Ochsen gezogen, dem Zuge voraus. Der von der Stadtverwaltung hergestellte Trauerschmuck der Straßen, durch die der Leichenzug sich bewegte, hatte einen Aufwand von einer halben Million Mark erfordert. Von den Wipfeln der Bäume hingen lange schwarze und weiße Papierwimpel herab. Zwischen den Bäumen loderten Fichtenfackeln auf acht Fuß hohen Dreifußen. Zehn Reihen von mächtigen Bogenlampen warfen außerdem ihr Licht von oben auf den breiten Weg herab. Auf Anordnung der Stadtverwaltung hatte jedes Haus in Tokio Trauerlaternen ausgehängt mit japanischen Schriftzeichen, die bedeuteten: „Wir trauern um unsern Kaiser." Die geisterhaften Töne der heimischen Leichenmusik, der besonders die kleinen Bambusflöten mit ihren durchdringenden klagenden Tönen eine übernatürliche, geheimnisvolle Wirkung verliehen, verkündeten die Annäherung des Zuges. Die brennenden Fichtenfackeln, das An- und Abschwellen der seufzenden, klagenden Töne der japanischen Instrumente, die rhythmische Bewegung der Soldaten über die tiefbedeckten Wege, die altertümlichen Kostüme der Hofbeamten zusammen mit den glänzenden Uniformen: das Ganze wurde zu einem ergreifenden Bilde.

Als der Sarg mit dem Trauerzuge das weit von der Stadt errichtete Leichenhaus erreicht hatte, schritt der Kaiser langsam vorwärts und verrichtete allein, indem er niederkniete, ein stilles Gebet für seinen verstorbenen Vater und verlas alsdann eine Trauerbotschaft. Es war eine tiefergreifende Szene und sie wurde noch ergreifender, als die Kaiserin sich ebenfalls von ihrem Platze erhob, um über den Toten das letzte Gebet zu sprechen. Auch die kaiserlichen Prinzen und Prinzessinnen erwiesen in gleicher Weise dem verstorbenen Kaiser die letzte Ehre. Darauf verlas Marquis Saionji im Namen der Untertanen des japanischen Kaiserreichs vor dem Sarge lange väterliche Adressen. Darauf erwiesen alle andern Anwesenden ebenfalls der Reihe nach dem Verstorbenen ihre Ehrerbietung. Die Glieder der kaiserlichen Familie zogen sich nunmehr zurück, und kurz darauf wurde der Sarg in den kaiserlichen Zug gebracht, um den verstorbenen Kaiser nach Momoyama zu bringen. Hier wurde die Leiche in aller Stille mit großen Zeremonien, aber nur im Beisein der kaiserlichen Familie zur letzten Ruhe bestattet.

Als sich nach der Absahrt des Sonderzuges in Tokio die Massen zerstreuten, durchschwirrte ein sonderbares Gerücht die Stadt. General Nogi, einer der größten Heerführer des modernen Japan, der Eroberer Port Arthurs, war unmittelbar nach der Trauerfeier mit seiner Gattin freiwillig aus dem Leben geschieden. Der greise General hat an der Bahre seines Herrn Harakiri begangen. Wenn auch die Geschichte des Orients reich ist an solchen Aufopferungen an den Gräbern von Verstorbenen, so kann kaum eine solches Mitgefühl uns solche Bewunderung erwecken, als dieses Beispiel heldenhafter Treue, die hier ein in vielen Schlachten ruhmgekrönter Held seinem Herrn erwies. Mit dem Orden pour le mérite geschmückt, den Kaiser Wilhelm dem heldenmütigen Belagerer und Überwinder Port Arthurs verliehen hatte, ist er gestorben — ein Abbild des modernen Japan: unerschütterlich am Festhalten der alten Überlieferung und zugleich ein Kenner westeuropäischer Kultur, mit dem Verstande in der neuen Zeit wurzelnd, mit dem Herzen aber dem alten Japan gehörend, abgeschlossen und scheu.

Das Kaisermanöver 1912.

Ein Rückblick.

Das Kaisermanöver, das in diesem Jahre außergewöhnliches Interesse erregte, ist vorüber. Nach fünf Tagen heftiger Kämpfe und anhaltender Strapazen ist der Krieg im Frieden beendet. Um es vorwegzunehmen: Das Ergebnis ist ein außerordentlicher Erfolg der modernen Strategie. Als am fünften Tage morgens um 10 Uhr der Kugelballon das Schlußzeichen gab, standen sich Blau und Rot im Nahkampfe gegenüber, und wenn auch die blauen Linien hier und da durchbrochen waren, wenn z. B. in der Nähe von Olschatz auch Rot einen vollkommenen Sieg errang, so ist doch nicht völlig klar geworden, wie das Ergebnis sich weiter gestaltet hätte. Das diesjährige Manöver stellte den beiderseitigen Führern eine

außerordentlich schwierige Aufgabe.

Galt es für Rot, eine feindliche Armee, die von Osten durch die Neumark und Böhmen bis zur Elbe vorgedrungen ist, diesen Fluß im Angesicht der Vorhut des Gegners zu überschreiten und das eben gewonnene Gelände zu befestigen, so war die Aufgabe an Blau, einer Heimatsarmee, die im Westen siegreich gegen eine feindliche Armee gewesen war, den Elbübergang entweder zu verhindern, oder aber den Gegner über den Fluß zurückzudrängen und dabei zu schlagen. Man sieht, die Aufgabe war aus dem

Geist der Zeit

geboren. Ist es doch ein altes Ideal unires Vogesen-Nachbars, daß er von Westen her und Rußland von Osten sich auf Deutschland stürzen, um die „verlorenen Provinzen" wieder zu gewinnen. Freilich, im Ernstfalle würde die Ostarmee, die hier siegreich bis zur Elbe vorgedrungen war, schon eine ziemlich anstrengende Aufgabe gelöst haben müssen. Führen wir nämlich mit Frankreich einen Verteidigungskrieg, und kommt Rußland seinem Verbündeten zu Hilfe, so muß (nach dem Dreibundvertrag) Österreich uns unterstützen. Die ins Land einfallende Ostarmee würde also auf den

Widerstand österreichischer Streitkräfte

stoßen — und nur für den Fall, daß sie den Gegner vernichtet hätte, könnte sie zur Elbe vordringen. Aber gleichviel. Verlauf und Ergebnis des Manövers wollen im Rahmen der zugewiesenen Aufgabe betrachtet sein und da darf man uneingeschränkt den Führern Lob spenden. Während General der Infanterie v. Bülow (der nach den Manövern Generaloberst und Inspekteur des 3. Armeekorps geworden ist) unter schwierigen Verhältnissen als Führer von Rot anerkennenswerte Elbübergänge der verschiedenen Truppengattungen bewerkstelligte, hatte der Führer der Blauen, sächsischer Kriegsminister v. Hausen, die nicht minder schwierige Aufgabe, seine Truppen

in Gewaltmärschen

an den Gegner zu bringen. Beide Führer haben sich ihrer Aufgabe glänzend entledigt. Und es ist schließlich erklärlich, daß Rot, nachdem einmal der Elbübergang erzwungen war, mit seinen ungeschwächten Streitkräften den sich langsam sammelnden Gegner zurückdrängen mußte. Bemerkenswert ist, daß der Aufklärungsdienst auf beiden Seiten vorzugsweise von der Kavallerie versehen wurde, während bei dem teilweise nebligen und windigen Wetter die Flugzeuge nur vorübergehend und ohne besonderen Erfolg in Tätigkeit treten konnten. Indessen haben einige Fliegeroffiziere zuverlässige und für Rot sogar entscheidende Meldungen erstattet. Allgemein anerkannt wurde die

vorzügliche Arbeit des Lenkballons,

von denen ein Zeppelin-Ballon und ein Parseval-Ballon teilnahmen. Schließlich darf nicht unerwähnt bleiben, in welcher musterhaften Weise der Abtransport der 100 000 Mann sich vollzog. Am Manöver nahmen rund 125 000 Mann teil, nämlich 36 Infanterie-Regimenter, 7½ selbständige Bataillone, 22 Maschinengewehrabteilungen, 33 Kavallerie-Regimenter 18 Feldartillerie-Regimenter, dazu Fußartillerie, Ballonabwehrkanonen, zwei Luftschiffe, vier Fliegerabteilungen zu je sechs Flugzeugen, Fernsprech-Abteilungen, Funkentelegraphen-Abteilungen, Korpstelegraphenabteilungen, Nachrichtenabteilungen, Feldluftschiffabteilungen, Kavallerie-Pionier-Abteilungen und Brückentrain. Dazu kam der Wagenpark des Freiwilligen Automobilkorps und Boote des Motor-Yachtklubs von Deutschland. 25000 Mann gelangten zu Fuß in ihre Standorte, 100 000 Mann wurden innerhalb 36 Stunden nach Schluß des Manövers heimbefördert. Alles in allem: Das Kaisermanöver 1912, das in allen Einzelheiten den Ernstfall denkbar möglichst berücksichtigte, hat gezeigt, daß die deutsche Armee den Erwartungen zu entsprechen vermag, die das Volk in sie setzt. Das gilt nicht nur für die technische Ausbildung, sondern vor allem auch von dem Geist der Truppen.

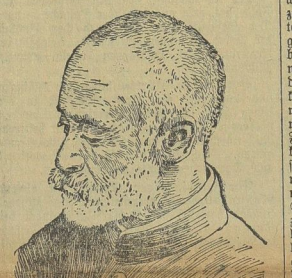
M. A. D.

Politische Rundschau.

Deutschland.

⊕ Kaiser Wilhelm, der vom Manövergelände nach Potsdam zurückgekehrt ist, hat sich nach kurzem Aufenthalt nach Wilhelmshaven begeben, um dort den Manövern der Hochseeflotte beizuwohnen.

* Zum Ersten Bürgermeister der Freien und Hansestadt Hamburg ist vom Senat an Stelle des verstorbenen Dr. Burchard Bürgermeister Dr. A. Schröder gewählt worden.



General Nogi †.

Der Sieger von Port Arthur und seine Gattin haben nach der Beisetzung des Kaisers Mutsuhito von Japan in Tokio Selbstmord verübt.

* Der frühere Oberbürgermeister von Berlin, Dr. Kirschner, der fast anderthalb Jahrzehnte die Verwaltung der Reichshauptstadt leitete, ist kurz nach seiner Pensionierung im Alter von 70 Jahren einem Herzschlage erlegen.

* In der bayrischen Abgeordnetenkammer erklärte Verkehrsminister v. Seidlein sich gegen den Anschluß Bayerns an den Reichseisenbahnverband.

* Zu dem Verfassungskampf in Schwarzburg-Rudolstadt hat die Regierung im Landtage eine Erklärung abgegeben, die ihre Bereitwilligkeit zu einer friedlich-schiedlichen Lösung des Konflikts erkennen läßt. In dieser Erklärung heißt es: „Die Antwort des Professors Dr. Laband auf die Frage betr. das Verhalten gegenüber einer nicht auf dem Boden der Verfassung stehenden Landtagsmehrheit hat in der Presse zu Auslegungen geführt, die unzutreffend sind. Die Regierung lehnt es ab, die Folgerungen zu ziehen, die ihr in Zeitungsartikeln vielfach unterstellt wurden (Ausgaben ohne Bewilligung des Landtages zu machen). Es liegt ihr durchaus fern, Zustände der angedeuteten Art herbeizuführen. Sie weiß nur zu genau, daß hinreichend Gegensätze vorhanden sind. Sie wünscht diese Gegensätze nicht zu verschärfen, sondern sie hegt den dringenden Wunsch, daß es auf dem Boden der Verfassung gelingen möge, über die vorhandenen Schwierigkeiten hinwegzukommen." Diese loyale Erklärung wird sicher dazu beitragen, eine Grundlage zur Verständigung zu finden.

* Der sozialdemokratische Parteitag, der am Sonntag in Chemnitz zusammengetreten ist, beschäftigte sich vor allem mit der Frage der Teuerung.

Frankreich.

⊕ Einen unerwarteten Ausgang haben die großen französischen Manöver genommen, denen der Gedanke zugrunde gelegt waren, daß eine blaue (französische) Armee, gegen eine rote (feindliche) Armee kämpft, die in Frankreich eingefallen ist. General Marion, der Befehlshaber der roten Armee, wurde nämlich mit seinem ganzen Stabe von einer Abteilung Dragoner gefangen genommen. Das Vorkommnis, das den sofortigen Abbruch des Manövers zur Folge hatte, wird in Frankreich mit gemischten Empfindungen aufgenommen: Man ärgert sich, daß das im Manöver passieren konnte, und man freut sich, daß der „feindliche" (deutsche!) Befehlshaber gefangen genommen wurde.

Schweiz.

* Die Vorbesprechungen über einen Friedensschluß zwischen Italien und der Türkei sind nach Schweizer Blättern jetzt so weit gefördert, daß die Ernennung amtlicher Vertreter beider Länder nahe bevorsteht. Die Bedingungen des Friedensschlusses werden nach wie vor geheim gehalten, doch heißt es, daß sie Italiens Ansprüche befriedigen, ohne die nationale Ehre der Türkei zu verletzen. Wie das zustande gekommen ist, erscheint allerdings sonderbar.

* Auf eine Anfrage des Schweizer Bundesrats an die europäischen Staaten, ob sie sich an einer internationalen Konferenz zur Festlegung des Ostertages beteiligen werden, haben die meisten zustimmend geantwortet. Deutschland hat ebenso wie der belgische Staat seine Mitwirkung bei der internationalen Vereinbarung von der Zustimmung des Vatikans und Rußlands bezw. der römisch-katholischen und griechischen Kirche abhängig gemacht. Da nun von verschiedenen Seiten gemeldet wurde, daß alle maßgebenden kirchlichen Faktoren der beabsichtigten Kalender-Reform keinerlei Schwierigkeiten bereiten würden, wandte sich der Präsident des Deutschen Handelstages um Auskunft an den Reichskanzler. Darauf ist nunmehr dem Deutschen Handelstage vom Staatssekretär des Innern folgender Bescheid zugegangen: „Amtlichen Nachrichten zufolge besteht bei der römischen Kurie ebensowenig wie bei der für die griechisch-katholische Kirche maßgebenden Stelle Geneigtheit, auf die Festlegung des Osterfestes einzugehen. Ich sehe deshalb zurzeit keine Möglichkeit, die Angelegenheit mit Aussicht auf Erfolg amtlich zu betreiben." Damit dürften die auf die Festlegung des Osterfestes hinzielenden Bestrebungen vorläufig einen ablehnenden Abschluß gefunden haben.

Rußland.

* Die Reichsduma, die dritte seit Einführung der Verfassung und die erste, die nicht vorzeitig gesprengt wurde, ist durch kaiserlichen Erlaß aufgelöst worden. Die Eröffnung der neuen Duma, für die die Neuwahlen am 23. September beginnen, findet am 28. November statt.

Balkanstaaten.

* Eine Warnung erläßt ein halbamtliches Blatt in Konstantinopel an Bulgarien. Es heißt darin u. a., daß die türkische Armee, wenn es trotz aller friedlichen Bestrebungen der Türkei zum Kriege kommen sollte, einmütig sich für das Vaterland schlagen werde. Es sei gefährlich, mit etwaigen Spaltungen innerhalb der türkischen Streitkräfte zu rechnen. — Hoffentlich versteht man in Bulgarien, wo sich die Schar der heißblütigen Kriegshetzer bedenklich mehrt, den Wink.

Asien.

* Wie die Mandschu-Dynastie, so wütet auch die chinesische Republik mit Grausamkeit gegen ihre Widersacher. In der Nord-Mongolei haben chinesische Truppen ein schreckliches Gemetzel angerichtet. Sie haben ganze Dörfer verbrannt und Frauen und Kinder grausam niedergemetzelt. — Die Regierung bildet aus Leuten verschiedener Provinzen unter dem Wahlspruch: „Zum Sterben bereit!" Truppen, die gegen die Mongolen marschieren sollen.

Torpedoboot „G 171" bei Helgoland gesunken.

7 Personen ertrunken.

Das Torpedoboot „G 171" wurde während der Flottenübungen südwestlich von Helgoland von dem Linienschiff „Zähringen" bei einem Durchbruchsversuch überrannt und durchschnitten. Es hielt sich noch etwa 15 Minuten über Wasser und sank dann. Von der 82 Mann zählenden Besatzung sind sechs ertrunken, ein Siebenter starb bei Wiederbelebungsversuchen.

Das gesunkene Boot liegt 16 Seemeilen südwestlich von Helgoland. Die Unfallstelle ist mit einer Boje bezeichnet worden, und die Bergungsarbeiten sind sofort eingeleitet. Da „G 171" nicht über 30 Meter tief liegen dürfte, denkt man, es heben zu können. Dem Kaiser, der am Montag in Wilhelmshaven eingetroffen ist, ist über das Unglück sofort Bericht erstattet worden. Sämtliche an der Übung beteiligten Kriegsschiffe und Torpedoboote kehrten, die Flaggen halbstock gehißt, nach Helgoland zurück.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219120918-12/fragment/page=0001

Neue Strafbestimmungen über den Zweikampf.

HP Die Strafrechtskommission, die die Strafrechtsreform bearbeitet, hat neue, sehr bedeutsame Beschlüsse über den Zweikampf gefaßt, die sowohl unsre militärischen wie unsre gesellschaftlichen Kreise interessieren: In erster Reihe ist zu berichten, daß die sogenannten „Studentenmensuren", d. h., die Zweikämpfe mit Schlägern unter Vorkehrungen, die bestimmt und geeignet sind, die Kämpfenden gegen Gefährdung des Lebens zu schützen, straffrei bleiben sollen. Dieser Passus des neuen Entwurfs ist demnach von besonderer Bedeutung für das studentische Leben. Die bisherige Auffassung, daß das Fehlen von Sekundanten oder der Tod eines Teilnehmers am Zweikampf

als erschwerender Umstand

anzusehen sei, wurde aufgegeben und der dahin lautende Passus gestrichen. Die Strafe besteht in Einschließung von drei Monaten bis zu fünf Jahren. Von besonderer Wichtigkeit ist, daß die Haftstrafe überall fortgefallen und, soweit nicht Gefängnisstrafe eintritt, durch Gefängnishaft ersetzt worden ist. Die Strafrechtskommission hat im allgemeinen die Bestimmungen über Zweikampf beibehalten, wie sie bereits im bekannten Vorentwurf der Strafrechtsreform zum Ausdruck gekommen sind. So wurde der Begriff des Zweikampfes mit tödlichen Waffen als Sonderdelikt beibehalten. Andre Paragraphen haben wiederum Änderungen erfahren. Der Absatz, der denjenigen Täter, der den Zweikampf freventlich verschuldet hat, mit Gefängnisstrafe von gleicher Höhe bedroht, wurde, nach einer geringfügigen textlichen Änderung, beibehalten. Der Paragraph, der von der

Tötung im Zweikampf

handelt, gleichfalls, nur fallen die erwähnten erschwerenden Umstände fort. Die auf Tötung im Zweikampf stehende Strafe ist Einschließung von zwei bis zu zehn Jahren Dauer, bei freventlicher Verschuldung tritt Gefängnisstrafe von gleicher Dauer ein. Der Abschnitt, der Übertretungen der Regeln des Zweikampfes behandelt, blieb unverändert. Auf Herausforderung zum Zweikampf und auf Annahme der Forderung steht Einschließung bis zu einem Jahre. Im zweiten Absatz des die Herausforderung betreffenden Paragraphen wurde der Grundgedanke beibehalten, aber die Fassung geändert und die Strafe verschärft. Der Absatz beginnt jetzt mit den Worten: „Hat der Herausfordernde oder der Annehmende die Herausforderung freventlich verschuldet" und setzt als Strafe Gefängnis von gleicher Dauer fest, während der Vorentwurf nur Haftstrafe von geschärfter Dauer vorgesehen hatte. Die Straflosigkeit wird nach den neuen Beschlüssen noch über die im Vorentwurf schon genannten Personen hinaus auch auf die Mitglieder des Ehrengerichts ausgedehnt. Der Abschnitt von der Anreizung zum Zweikampf ist, bis auf eine kleine redaktionelle Änderung, unverändert geblieben. Hier ist jedoch als Strafe, abgesehen von der Änderung der Haft in Einschließung, neben der Einschließung wahlweise Gefängnis zugelassen und das Höchstmaß der Strafen um ein bedeutendes, nämlich bis auf fünf Jahre, erhöht worden. Unter diesen Paragraphen fällt auch die Anreizung zum Zweikampf mit Schlägern, dagegen ist die Herausforderung zur Schlägermensur straflos geblieben.

Heer und flotte.

— Die Manöver des 13. Armeekorps wurden, wie aus Stuttgart berichtet wird, mit Rücksicht auf die namentlich auf der Alb verspätete Ernte abgesagt.

— Das Wirthsche Fernlenkboot, das für die Küstenverteidigung, namentlich für die Torpedo- und Unterseebootswaffe wertvoll werden kann, wurde im Kieler Kriegshafen vom Lande und von Bord eines Kriegsschiffes aus erprobt. Seeoffiziere wohnten den Versuchen bei. Das fünf Meter lange, unbemannte Fahrzeug gehorchte den auf elektrischem Wege erteilten Befehlen mit bewundernswerter Genauigkeit und Schnelligkeit. Das Aufleuchten farbiger Glühbirnen kündete jedes Manöver an. Das Boot kreuzte zeitweise zwischen den Panzerkreuzern „Göben" und „Friedrich Karl". Wiederholt feuerte das Boot Schüsse ab. Das Fernlenkboot hat schon 1911 auf dem Mannsee bei Berlin erfolgreiche Versuche ausgeführt.

— Nachdem der neue Turbinenkreuzer „Breslau" am 10. Mai dieses Jahres auf der Marinewerft in Kiel nach der Ablieferung durch den Stettiner Vulkan zur ersten Indienststellung kam, ist das Schiff jetzt aus dem Probefahrtsverhältnis entlassen worden, um den ersten Flottenfrontdienst noch während der Flottenhauptmanöver ausüben zu können, bei denen „Breslau" von den kleinen Kreuzern der modernste ist. Die Erledigung der gesamten Probefahrten zog sich etwas in die Länge, da „Breslau" den Juli über als Begleitschiff der „Hohenzollern" dienen mußte. Auf längere Zeit hinaus wird „Breslau" nicht als das neueste Schiff im Verbande der Aufklärungskreuzer der Hochseeflotte fungieren, denn es ist jetzt verfügt worden, daß die nunmehr vor der Ablieferung stehende neue „Straßburg" für die ausscheidende „Berlin" im Spätherbst den Frontdienst bei dem Kreuzerverbande der Hochseeflotte aufzunehmen hat.

Von Nah und fern.

Kaisermanöver und Kientopp. Wie verlautet, sind auf Wunsch des Kaisers kinematographische Aufnahmen vom Kaisermanöver gemacht worden, und zwar von besonders interessanten Ereignissen, so von den Kavallerieattacken und den Brückenschlägen über die Elbe sowie dem Übergang der roten Armee. Die Bilder werden demnächst im ganzen Reiche zur Vorführung kommen.

Zwanzig Millionen Ernteschaden in einem Regierungsbezirk. Welche ungeheuren Nachwirkungen der schlechte Sommer dieses Jahres in manchen deutschen Gegenden zur Folge hat, geht aus folgender Tatsache hervor: Der Gesamtschaden, der durch den Ausfall der Ernte hervorgerufen wurde, beträgt im Regierungsbezirk Hildesheim allein zwanzig Millionen Mark.

Erdstöße in Württemberg. In Tübingen und Umgegend, wo schon wiederholt in der letzten Zeit sich Erdstöße ereigneten, wurden wiederum Erdbeben verspürt, die mit heftigem Ruck einsetzten und in nachhaltiges Zittern ausgingen. Menschen sind nicht verletzt worden; auch Sachschaden wurde nicht angerichtet.

Ein sechsjähriger Knabe bei einem Rettungsversuch ertrunken. Eine Kindertragödie hat sich im Dorfe Unterseinach bei Koburg abgespielt. Die zweijährige Tochter eines Bahnbeamten fiel beim Spielen in die hochgehende Steinach. Ihr sechsjähriger Bruder, der das Schwesterchen retten wollte, ist mit ihm ertrunken.

x Von einem Konzertflügel erschlagen. Im Mosengarten in Mannheim waren vier Arbeiter mit dem Transport eines Konzertflügels beschäftigt. Hierbei rutschte einer von ihnen auf dem glatten Boden aus und der etwa zehn Zentner schwere Flügel stürzte ihm direkt auf den Kopf, ohne daß seine Kollegen dies zu verhindern vermochten. Dem Bedauernswerten wurde der Kopf völlig zermalmt; er starb auf dem Transport nach dem Krankenhause.

Das große Los. Bei der letzten Ziehung der Panama-Kanal-Aktien wurde auch der Haupttreffer in Höhe von 500 000 Mk. gezogen. Der glückliche Gewinner ist eine arme Witwe in Mülhausen i. E., die ein ganzes Los gespielt hatte.

Wieder fünf Personen an Pilzvergiftung gestorben. In Folschweiler ist eine siebenköpfige Familie nach dem Genuß von Pilzen erkrankt. Der Vater und vier zwei- bis elfjährige Kinder sind gestorben, die Mutter und ein Kind liegen schwer danieder, eine Tochter, die nicht viel gegessen hatte, ist leichter erkrankt.

Eine Erinnerung an Andrees tragische Nordpolfahrt. Der Polarforscher Professor Nathorst hat aus Tromsö ein Telegramm erhalten, wonach das Walfischfängerschiff „Beta", das an der Westküste von Spitzbergen eingetroffen ist, eine der von Andree ausgeworfenen Bojen aufgefunden hat. Die stark beschädigte Boje trug die Nummer 10, enthielt aber sonst keine Nachricht. Der schwedische Ingenieur Andree war mit seinen Begleitern Strindberg und Fränkel am 11. Juli 1897 nachmittags 2½ Uhr in seinem Ballon „Adler" aufgestiegen, um von der Dänininsel an der Nordwestecke Spitzbergens aus in kühnem Flug den Nordpol zu erreichen und zu überfliegen. Abgelesen von einer am übernächsten Tage geschossenen Brieftaube, die noch einen kurzen schriftlichen Bericht über gute Fahrt brachte, und einer wenige Tage später gefundenen metallenen Schwimmboje, deren Hülle offen und leer war, fehlt seitdem jede sichere Spur von dem Ballon und seinen Insassen, obgleich wiederholt Meldungen auftauchten, daß man Reste des Ballons usw. gefunden habe.

Bombenexplosion in Konstantinopel. In Konstantinopel explodierte in einer belebten Straße eine Bombe; vier Personen wurden getötet, siebzehn verwundet. Das Revolutionskomitee hat also offenbar seine Drohung, daß es zum Bairamfeste von sich hören lassen werde, verwirklicht.

Die weiße Frau des Negerboxers Jack Johnson hat sich zu New York in einem Zimmer des Restaurants, das ihr Mann unlängst eröffnet hat, erschossen. Wenige Minuten vorher hatte sie ihre beiden Negermägde zu sich gerufen und mit ihnen gebetet. Nach dem Gebet sagte sie: „Ich bin eine weiße Frau und habe es satt, von meinen Landsleuten verworfen zu werden. Ich verdiene, was ich gelitten habe, weil ich einen schwarzen Mann geheiratet habe. Selbst Neger können mich nicht achten. Sie hassen mich. Ich werde jetzt der Sache ein Ende machen." Frau Johnson war die Tochter eines Herrn David H. Berry in Brooklyn und gehörte einer der besten Familien von Long Island an. Im Jahre 1900 lernte sie im Domchor von New York, dessen Mitglied sie war, einen jungen reichen Mann kennen, mit dem sie sich vermählte. Sie ließ sich jedoch später scheiden und ging gegen den Willen ihrer Angehörigen mit Johnson durch. Als Johnson den Schuß hörte, eilte er herbei und brachte seine Frau mit einer Droschke nach dem Krankenhause, wo sie nach einer Stunde verschied.

Luftschiffahrt.

— Das Reichsmarineamt hat den Flieger Helmut Hirth, den Sieger im Fernflug Berlin-Wien, als Sachverständigen für die Ausbildung von Marineoffizieren und die Prüfung von Wasserflugzeugen auf ihre Verwendbarkeit und Flugsicherheit ernannt. Hirth wird im Auftrage des Reichsmarineamts Wasserflugveranstaltungen im Ausland besuchen, um die Fortschritte ausländischer Maschinen kennen zu lernen. Hirth ist nicht der erste Zivilflieger, der in die Dienste der Armee und der Marine tritt, da vor ihm schon Brunnhuber vor zwei Jahren als Militärfluglehrer nach Döberitz ging und dort, nachdem er eine Anzahl von Offizieren ausgebildet hatte, ebenfalls Sachverständiger wurde, dem der gesamte Flugmaschinenpark untersteht.

— Auf seiner Probefahrt geriet der neueste Parsevalballon in die Gefahr zu verbrennen. Die Haltemannschaft verfehlte infolge der Enge des Bitterfelder Landungsplatzes die Taue, die, auf der Erde schleppend, an der Bitterfeld—Stumsdorfer Bahn die Telegraphenleitungen zerstörten und die Starkstromleitung zerrissen, wobei Flammen aufzuckten. Schließlich glückte aber die Landung.

Gerichtshalle.

§§ **Berlin.** Das Kammergericht hat eine interessante Entscheidung zur Auslegung des Viehseuchengesetzes vom 1. Mai 1894 getroffen. Um eine Weiterverbreitung der Maul- und Klauenseuche zu verhüten, hatte der Regierungspräsident zu Köslin im vorigen Jahre eine landespolizeiliche Anordnung erlassen, nach der ungekochte oder nicht vorschriftsmäßig erhitzte Milch aus Sammelmolkereien nicht abgegeben werden soll. Wegen Zuwiderhandlung gegen diese Anordnung war L. und Gen. angeklagt worden, weil sie nicht vorschriftsmäßig erhitzte Milch aus einer Sammelmolkerei abgegeben haben. Die Strafkammer erkannte gegen L. und Gen. auf eine erhebliche Geldstrafe, weil mindestens Fahrlässigkeit vorliege. Die landespolizeiliche Anordnung sei auch als rechtsgültig anzusehen. Diese Entscheidung focht L. durch Revision beim Kammergericht an und beantragte seine Freisprechung, da die landespolizeiliche Anordnung der Rechtsgültigkeit entbehre, der Ausbruch der Seuche sei nicht ordnungsmäßig festgestellt worden. Das Kammergericht hob auch die Vorentscheidung auf und sprach die Angeklagten frei, indem u. a. ausgeführt wurde, nach dem in Frage kommenden Viehseuchengesetz könne die Abgabe ungekochter Milch nicht schrankenlos verboten werden. Es komme vielmehr darauf an, ob die Milch aus einem Sperrbezirk stamme oder nicht. Vorliegend sei nicht festgestellt, daß die Milch von Vieh herrühre, das unter Sperre stehe; die Anordnung würde nur dann wirksam zur Anwendung gebracht werden können, wenn die Milch von Vieh herrührte, das unter Sperre stand.

Die Haftpflicht der Flieger bei Unfällen.

HP Über die Haftpflicht der Flieger bei Unfällen, deren gesetzliche Regelung noch aussteht, ist vor kurzer Zeit eine höchstgerichtliche Entscheidung gefällt worden, die bei der steten Zunahme von Überlandflügen und öffentlichen Veranstaltungen für die Allgemeinheit von großem Interesse ist. Aus der Entscheidung geht hervor, daß der Flieger für die Folgen eines Unfalles, der ihm unverschuldet bei einem Überlandflüge begegnet, nur dann haftpflichtig gemacht werden kann, wenn der von ihm beim Absturze des Flugzeuges Verletzte sich auf seinem eigenen Grund und Boden befand. Wenn er aber als zufälliger Passant dem Unfall des Fliegers zum Opfer fiel, ist der Flieger nicht haftpflichtig zu machen. Die Haftpflicht des Fliegers erfolgt nämlich aus dem § 823 des Bürgerlichen Gesetzbuches, bei dem ein Verschulden des Fliegers Voraussetzung ist. Es läßt sich bei dem Unglück eines Fliegers, das unverschuldet eintritt, eine Haftpflicht aus den bisherigen gesetzlichen Bestimmungen nicht erkennen. Es müssen für die Haftpflicht darum andre Gesichtspunkte geltend gemacht werden können. Diese Gesichtspunkte treten dann allein in Kraft, wenn es sich darum handelt, daß einem auf seinem eigenen Grund und Boden Befindlichen derjenige Schaden zu ersetzen ist, der ihm aus der Einschränkung seines Nutzrechtes des Grund und Bodens ersteht. Durch das Überfliegen eines Grund und Bodens entsteht in gewissem Sinne eine Einschränkung des Nutzrechtes. Diese Einschränkung ist aber, so lange ein Absturz des Flugzeuges auf dem fremden Grund und Boden nicht erfolgt, nicht derartig, daß sie verboten werden könnte. Beim Überfliegen eines Grundstückes handelt es sich demgemäß um die erlaubte Einschränkung des Nutzrechtes eines fremden Grund und Bodens. Die Einschränkung findet erst dann statt, wenn ein von vornherein nicht vorherzusehender Absturz des Flugzeuges erfolgt. Die Schadenersatzpflicht, die dann für den Flieger zu besahen ist, kann nur aus dieser Einschränkung des Nutzungsrechtes heraus begründet werden. Am meisten interessiert das große Publikum der Fall, daß ein Flugzeug auf einem Flugplatz in die Volksmenge hineinfährt und Unheil anrichtet. In diesem Falle wird also nach den bisher geltenden gesetzlichen Bestimmungen eine Haftpflicht des Fliegers nicht eintreten. Voraussetzung ist dabei aber immer, daß der Unfall ohne das Verschulden des Fliegers eintritt. Erfolgt der Unfall aber mit Verschulden des Führers, z. B. durch leichtfertige Handhabung des Flugzeuges, dann treten die §§ 823 und folgende in Kraft, nach denen eine Haftpflicht unter allen Umständen eintritt, mag der Unfall des Flugzeuges erfolgen, wo er will. Es wird sich also bei Klagen darum handeln, festzustellen, ob den Flieger bei dem Unfall ein Ver-

Ans Licht gebracht.

3] Roman von H. Köhler.

(Fortsetzung.)

Und die zarten Burgfräulein aus jener Zeit! — An dem Fenster dort oben, das jetzt nur noch zur Hälfte in der heruntergebrochenen Mauer hängt, hatte gewiß oft und oft die züchtige Maid, den Schlüsselbund an der Seite, die Spindel in der Hand, gestanden und nach jener andern Ruine hinübergeschmachtet, in deren hellen Fenstern damals noch — wenn auch jetzt Eulen und Raben darin nisten — die Sonnenstrahlen blitzten, und wo jedenfalls der Auserkorene wohnte, mit dem ihr unerbittlicher Vater leider in bitterer Fehde begriffen war.

Und dort drüben Falkenburg. — Ein kleines Handbuch sagte:

„Diese Burg wurde schon im Jahre 1252 vom Städtebund zerstört, 1261 von Philipp von Hohenfels wieder erbaut, der sie zum zweitenmal zu einem Raubschloß machte. Kaiser Rudolph von Habsburg eroberte sie wieder und ließ den Raubritter mit seinen Spießgesellen hinrichten. 1282 die Burg aber zerstören."

Wundervoll! in jenem Steinhaufen lag ein ganzer Roman, und Elisabeth sah im Geist, wie die hellen Heerhaufen des Kaisers mit schmetternden Hörnern und fliegenden Bannern gegen das trotzige Raubnest anstürmten — wie Steine und siedendes Pech von den Wällen gegossen wurde, wie die Donnerbüchsen krachten, und der rote Hahn endlich vom Dach der Burg emporloderte. Und jetzt fiel die Zugbrücke — jetzt stürmten die Angreifer über den schmalen Gang oder kletterten an den zertrümmerten Wällen empor, und wie die Harnische da im Einzelkampf rasselten und die Morgensterne niederschmetterten, was sie mit ihrer furchtbaren Stachelwucht erreichten. Hu! Elisabeth barg schaudernd ihr Antlitz in den Händen, als sie die heraufbeschworenen Greuel so lebhaft vor ihren Augen schaute.

„Speisen Sie mit an der table d'hôte?" — Die Frage des höflichen Kellners, der, ein Notizbuch in der Hand und einen gespitzten Bleistift schon im Voraus mit den Lippen feuchtend, vor ihr stand, rief sie aus dem Gemetzel der wilden geharnischten Scharen rasch in die betrachte nüchterne Wirklichkeit zurück, und unwillkürlich lächelnd — denn das Bild des vor ihr stehenden Jünglings mit dem sorgfältig gescheitelten Kopfhaar stach doch zu sehr gegen die kernfesten Eisenmänner ab, die sie soeben noch im Geiste geschaut — wies sie ihn an ihren Vater.

„Die Loreley," tönte es in diesem Augenblick von vielen Lippen, als der alte, mächtige Felsen jetzt vor dem Bug des Dampfers auftauchte, und die Salonpassagiere bewegten sich langsam nach vorn, da die Sonnenzelte an den Seiten, der gedeckten Tische wegen, niedergelassen waren und vom Quartendeck ab die Aussicht versperrten.

Auf dem Vorderdeck standen jetzt die Passagiere dicht gedrängt und alle schauten schweigend zu dem kahlen Felskegel auf, dem eine unsrer schönsten deutschen Sagen Leben, Heinrich Heine diesem Leben Worte und Schubert ihnen einen Klang verliehen hat, der solange bestehen wird, wie der Felsen selber.

Elisabeth stand in Gedanken versunken da, als plötzlich vom Hinterdeck aus die Eßglocke ertönte, und der Justizrat, der indessen drei Plätze belegt hatte, nach vorn kam, um seine älteste Tochter zu suchen und zum Speisen abzurufen. Hatte er sich doch lange schon auf den Moment gefreut, wo er ein Glas guten, echten Rheinwein auf dem Rhein selber trinken könne.

Armer Justizrat — die Flaschen waren von der Kompanie selber versiegelt und auf der Etikette stand, daß sie nur in Gegenwart der Reisenden geöffnet werden dürfen — aber er bekam sie offen, und statt des erhofften roten Aßmannshäuser ein dunkelrotes, trübes Fabrikat, das weit eher nach Magdeburg, als dem Rhein schmeckte. Er wollte dagegen protestieren, aber der Kellner hatte leider keine Zeit, sich mit ihm abzugeben, und der Niersteiner, den er hier noch versuchte, war so sauer, daß er nicht einmal die Lippen mehr zu einer Klage auseinanderbringen konnte.

Nur die Preise entsprachen den Etiketten, und der Justizrat ärgerte sich über sich selber, daß er sich über den schlechten Wein an Bord der Dampfschiffe ärgern konnte.

Und das Diner dauerte ewig, so daß man dabei den schönsten Teil des Rheins versäumte, bis zuletzt noch kalter Kaffee und warmes Eis herumgereicht wurde —, aber die jungen Damen waren schon lange wieder aufgestanden und kamen gerade noch zur rechten Zeit, um zu sehen, wie das Dampfboot bei Koblenz einen wahren Menschenschwarm an Bord nahm und dann wieder keuchend in den Strom hinaus hielt.

Die Neugekommenen hatten natürlich schon diniert und zerstreuten sich auf dem Verdeck, und Elisabeth amüsierte sich damit, die verschiedenen Gruppen zu mustern, die jedes noch freie Plätzchen besetzten. Aber es waren doch nur lauter fremde Gesichter, denen sie hier begegnete: geputzte Leute, die entweder eine kurze Vergnügungsfahrt in der Nachbarschaft machten, oder auch nur den bequemeren Dampfer der Eisenbahn vorgezogen hatten, um eine Strecke den Rhein hinab zu gehen. Aber plötzlich sah sie überrascht auf, denn sie entdeckte eine Gestalt, die ihr bekannt vorkam, wenn sie sich auch ums Leben nicht besinnen konnte, wo sie dieselbe je gesehen.

Es war ein junger, sehr elegant gekleideter Mann, der jedenfalls den bevorzugten Ständen angehören mußte. Sein Gesicht war etwas bleich, aber edel und ausdrucksvoll, mit einem unverkennbaren Zug von Schwermut um die feingeschnittenen Lippen, und sein dunkles Auge schweifte forschend am Deck umher, als ob er jemand suche. — Sie mußte dies Gesicht schon gesehen haben. Der Fremde indessen, — mit den Blicken überall, nur nicht vor sich, kam gerade auf Elisabeth zu — so nah, daß er sie fast berührte — bestürzt wich er aber zurück, und höflich den Hut lüftend, entschuldigte er sich, indem er vorüberging. — Keine Miene verriet jedoch, daß er sie kenne oder nur etwas Bekanntes in ihren Zügen gefunden hätte. Vollkommen fremd wich er ihr aus — es mußte nur eine Ähnlichkeit mit irgend einem andern sein — und in dem Gewirr von Menschen verlor sie ihn auch bald wieder aus den Augen.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219120918-12/fragment/page=0002

schulden trifft. In dem obigen Falle, in dem der Unfall ohne Verschulden des Fliegers erfolgte und der Verletzte sich nicht auf seinem eigenen Grund und Boden befand, wurde die Haftpflichtklage abgewiesen.

Aus der Woche.

Berlin, den 13. September 1912.

Der Reichskanzler v. Bethmann-Hollweg ist von seinem Erholungsurlaub nach Berlin zurückgekehrt, nachdem er in Buchlau dem österreichischen Minister des Äußeren Grafen Berchtold einen Besuch abgestattet hat. Es ist ganz klar, daß die beiden Staatsmänner dabei eingehend über die internationale Lage, besonders aber über das Balkanproblem gesprochen habe. Schon damals, als Österreich-Ungarn Bosnien und die Herzegowina angliederte, ergab sich ja zwischen beiden Regierungen eine völlige Übereinstimmung, damals war es sogar Deutschlands entschlossenes Eintreten für Österreichs Forderungen, das den Krieg verhinderte, zu dem Rußland insgeheim das kleine Serbien zu überreden versuchte. Auch heute wieder steht Serbien (diesmal neben Bulgarien) im Vordergrunde der Skandalmacher auf dem Balkan, und wenn Rußland diesmal sich auch zurückhält, so weiß man doch allgemein, daß man in Petersburg gegen eine Zertrümmerung der Türkei nichts einzuwenden haben würde. So ist es denn erklärlich, daß Österreichs Vorschlag betr. ein Eingreifen der Mächte zur Beruhigung der Balkanvölker und zu einer teilweisen Lösung der mannigfachen Balkanprobleme in Rußland geheimen Widerstand gefunden hat, und daß es wahrscheinlich zu einer Besprechung unter den Mächten nicht kommen wird. — So ist die Türkei auf sich allein angewiesen, wie sie ja auch in ihrem Konflikt mit Italien wegen Tripolis diplomatisch und militärisch allein gestanden hat. Es heißt ja nun allerdings, daß zwischen den beiden Gegnern Friedensverhandlungen angebahnt seien, die demnächst zu einem Abschluß kommen werden; aber es ist doch eigentlich recht betrübend, daß sowohl das Mächtekonzert, wie auch die Haager Schiedsgerichtsidee angesichts des Tripolisstreites so völlig versagt haben. Gerade dieser Krieg hat gezeigt, daß im Völkerleben die militärische Macht allein ein Schutzwall ist gegen Übergriffe andrer, daß sie allein die Erfüllung von Forderungen an andre erzwingen kann. Und obwohl man in ganz Europa friedensselig tut, wird doch insgeheim für den Krieg gerüstet. Haben doch erst in diesem Tagen englische Blätter davon gesprochen, daß die Verlegung der gesamten französischen Schlachtflotte ins Mittelmeer ein wertvoller Schritt ist auf dem Wege, den England eingeschlagen hat, um, wenn es sein muß, mit Gewalt jeden Frieden zu erzwingen. Frankreichs Flotte im Mittelmeer als Drohung gegen Italien und Österreich, Englands Flotte in der Nordsee, um gegebenenfalls Deutschland in Schach zu halten — diese Verteilung der Streitkräfte eröffnet, ungeahnte Aussicht für die Zukunft! — Das Zarenreich schwelgt in den Festen aus Anlaß der Jahrhundertfeier der Schlacht von Borodino und des Brandes von Moskau. Der Zar nimmt an Dankgottesdiensten teil, die der „Befreiung vom Joche der Franzosen" gelten. Es ist ein seltsames Schauspiel! Man feiert die Niederlage und Vernichtung jener Armee, mit der man heute in Waffenbrüderschaft lebt, man feiert die Demütigung jenes Volkes, von dem man sich Jahr für Jahr Millionen über Millionen leiht, weil dieses Volk verblendet genug ist, auf Rußlands Hilfe zu rechnen, wenn der Tag naht, an dem es gilt, „die verlorenen Provinzen wiederzugewinnen". Die Moskauer Festlichkeiten haben in Paris verstimmt, aber man hat sich auf seine Weise getröstet. Man hat den 2. September zum Volksfeiertag erhoben, weil an diesem Tage die südliche Hauptstadt des Scherifenreiches, Marrakesch, von den französischen Streitkräften erobert worden ist. Vielleicht ist's wirklich ein Erfolg, vorläufig aber will es scheinen, als ob an eine „Unterwerfung" des Landes noch lange nicht gedacht werden kann. — Auch mit der „Ruhe in China", die doch durch die Republik verbürgt sein sollte, ist es eine eigene Sache. Über die Verhältnisse im Innern erfährt man wenig, da nach wie vor eine strenge Depeschenzensur gehandhabt wird und also Schweigen herrscht; aber in den Außenbezirken geht es um so geräuschvoller zu. Mongolen und Tibetaner sind im Aufstand, und Juanschikai erfährt erst jetzt, daß auch die Republik nicht der „Friede" ist, wenn alle Vorbedingungen fehlen. M. A. D.

Der Zauberwahn der Papuas.

PR Fehlen einstweilen auch noch genaue Nachrichten über den letzten Aufstand in Neu-Guinea, so dürfte es doch kaum mehr einem Zweifel unterliegen, daß der Aberglaube der in unsrer Kolonie einheimischen Bevölkerung bei der Erhebung seine schlimmen Folgen zeigt. Um den Aufstand ins Leben zu rufen, wäre es z. B. nur nötig gewesen, daß es ein Eingeborener verstanden hätte, die Bevölkerung davon zu überzeugen, daß es ein deutscher „Geist" war, der den Tod eines Führers veranlaßte, um in dem durch den Tod betroffenen Distrikt eine Art korsische Rache einsetzen zu lassen, die sich gegen die Unheilstifter und deren Stammesgenossen, hier also gegen unsre Landsleute, zu richten hätte. Die einheimliche Bevölkerung bringt alles im Leben mit der Zauberei in Zusammenhang. Am meisten tritt dies bei dem Tode eines Stammesangehörigen zutage. Nach Ansicht der Papua ist der Tod nämlich kein Schicksal des Menschen, er wird vielmehr dadurch herbeigeführt, daß irgend ein Feind durch einen bösen Zauber den Tod des andern beschlossen hat. Selbst wenn der Papua vom Blitz erschlagen wird, ertrinkt, wilden Tieren zum Opfer fällt oder dergl., heißt es immer, daß ein böser Feind dieses Schicksal heraufbeschworen habe. Jeder Tote muß nach den Bestimmungen der Blutrache gerächt werden. Tritt nun ein Todesfall ein, so kann jeder Stammesangehörige durch eine zufällige Verkettung von Umständen in den Verdacht des Mordes kommen. Um diesen Verdacht schon so zeitig wie möglich zu entkräften, zieht daher alles nach dem Bethaus des Stammes, um dort durch laute Zähren den Tod des Verstorbenen so zu beklagen, als ob es der nächste Verwandte wäre. Stirbt ein maßgebender Führer, so stürmt die ganze Umgebung zusammen, denn man sieht voraus, daß die Suche nach dem „Täter" eine sehr große werden dürfte. Gelingt es nach der Bestattung nicht, den „Mörder" ausfindig zu machen, so tritt der Zauberer in Aktion, dem es durch Bezahlung seitens der Verwandten aufgegeben wird, das Ziel für die Blutrache zu bestimmen. Diese Zauberer sind die Vampyre der Papuas. Sie saugen die Verwandten der Verstorbenen aus, lassen sich aber auch durch Unbeteiligte abfinden, um diesen dann zuzusichern, daß sie als „Mörder" nicht in Betracht gezogen werden würden. Hat der Zauberer genügend zusammengescharrt, so bezeichnet er irgend eine Person, die dann getötet wird. Hat diese nun wieder Verwandte in einem andern Stamme, so kommt es sehr oft zwischen den beiden Stämmen zu äußerst blutigen Kämpfen, bei denen ganze Dörfer vernichtet und Hunderte Menschen abgeschlachtet werden. Durch die Blutrache setzt sich das Gemetzel wie eine ewige Krankheit fort und ganze Stämme flüchten oft in unwirtliche Gegenden, um der Vernichtung zu entgehen. Natürlich nimmt auch der Zauberer Aufträge entgegen, die darauf hinauslaufen, andre aus dem Leben zu zaubern. Er nimmt dann irgend einen Gegenstand des zu Verzaubernden, bespricht ihn, verbrennt ihn und . . . der Zauber wirkt. Aus diesem Grunde pflegen die Papuas auch nirgends Spuren zu hinterlassen. Aus Angst, irgend einem Zauberer könnte ein Teil ihrer Person oder ihres Besitzes zum Besprechen in die Hände fallen, säubern sie jeden Fleck, auf dem sie gesessen haben, und verbrennen die geringste Hinterlassenschaft. Ja, sogar die umliegenden Sträucher werden abgesucht, ob sich nicht in ihnen ein Haar oder dergleichen festgesetzt hat. Ist irgendwie noch Zeit übrig, so werden diese Sträucher einfach niedergemäht und verbrannt, wodurch es oft zu umfangreichen Waldbränden kommt. So verbringt der Papua seine Tage in ewiger Angst vor dem Zauberer, sagt er sich doch, daß der Kreislauf der Blutrache sicher in noch nicht ermeßbarer Frist auch seine Person berühren wird. Vielleicht nur aus diesem Grunde ist der Papua auch so diebisch, denn für ihn heißt es, soviel als irgend möglich Vermögen zu sammeln, damit er sich dem Zauberer nicht auszuliefern braucht. Gewiß arbeiten die deutschen Missionare gegen diesen Aberwitz mit allen Kräften an. Der Zauberwahn sitzt bei den Papuas aber leider nur zu fest, schlingt er sich doch durch ihre ganze Geschichte, die an den Feuern durch Erzählen der heranwachsenden Jugend fast täglich vor Augen gehalten wird. Das Vordringen des Christentums ist denn auch auf Deutsch-Neu-Guinea ein sehr langsames.

Neue Geschichten von der Schwarzen Hand.

Während die New Yorker Polizeikrise die Korruption und Unzulänglichkeit des amerikanischen Sicherheitsdienstes immer furchtbarer enthüllt, macht die gefährlichste der verbrecherischen Geheimgesellschaften, die Schwarze Hand, wieder viel von sich reden. Diese weitverbreitete Organisation, die 40 000 Mitglieder zählen soll, hat allein in New York im vergangenen Jahre 524 Verbrechen verübt, während die Polizei nur 215 Verhaftungen vornahm. Das neueste Opfer, freilich zugleich eins der ältesten, mit dem sich die Schwarze Hand beschäftigt, ist der Ölkönig Rockefeller. Vor einigen Wochen wurde ihm in sein Arbeitszimmer ein Brief mit der Aufschrift „dringend" gebracht. Gleichgültig öffnete ihn der Dollarkönig, aber kaum hatte er den ersten Blick darauf geworfen, so verdüsterte sich sein Gesicht, er hatte das Zeichen der Schwarzen Hand erblickt. Seitdem hat der Ölkönig fast täglich Briefe erhalten, die entweder mit der Post kamen oder in rätselvoller Weise plötzlich vor den Türen und auf den Tischen lagen und in denen er aufgefordert wurde, bis zum 12. September eine Summe von mehren Millionen Dollar an einer bestimmten Stelle niederzulegen. Falls er dies nicht täte, wurde ihm angedroht, daß er selbst, sein Sohn und vor allem dessen beide Kinder, die an Masern daniederliegen, getötet werden würden und daß seine acht Millionen-Residenz in den Pocantico-Hills in die Luft fliegen werde. Rockefeller hat bereits früher viele solcher Briefe von der Schwarzen Hand empfangen; aber er fürchtet nun besonders für das Leben seiner Enkel, und da er in die Polizei kein großes Vertrauen setzt, ist er zur Selbsthilfe geschritten. Seine wundervolle Besitzung wird jetzt von einem ganzen Heer von Privatdetektivs und von bis an die Zähne bewaffneten Negern, dazu von einem großen Rudel bissiger dänischer Doggen bewacht. Ein richtiges Kriegslager entfaltet sich in den Pocantico-Hügeln in der Nähe von New York. Tag und Nacht ziehen Patrouillen umher, aber so sehr man auch auf der Hut ist, sind doch schon einige der Wächter durch Schüsse aus den Büschen verwundet worden. Hervorgerufen scheint die ganze neue Aktion der Schwarzen Hand dadurch zu sein, daß zwei von den italienischen Arbeitern, die mit an einem Umbau des Palastes arbeiteten, entlassen wurden und Rache schworen. Wie eng die Mitglieder der Schwarzen Hand zusammenhängen und wie furchtbar sie jede Beleidigung und jeden Verrat rächen, das beweist ein Vorfall, der sich dieser Tage in einer Kneipe im italienischen Viertel von New York abspielte. Hier saß im Kartenspiel mit einigen Kumpanen Tony Zacaro, ein bekannter Führer der Schwarzen Hand, der sich aber gegen die Gesetze vergangen hatte und daher grausige Rache fürchtete. Über sein Glas mit Chianti hin sah er mißtrauisch nach jedem Neuankömmling, denn in ihm konnte der Vollstrecker des Urteils erscheinen. Plötzlich erhob er sich und sprach einige Worte mit dem Besitzer der Kneipe Giuseppe Jacko. Als er wieder zurückkam und seinen Hut aufhob, fuhr er von wildem Entsetzen gepackt zurück, denn vier Herzkarten leuchteten ihm entgegen, die irgend ein Unbekannter hingelegt haben mußte. Er fühlte nun, daß der Rächer im Zimmer war; mit zitternder Hand hob er sein Glas und spähte fahl und angstverzerrt nach jedem Gesicht rings umher. Da wandte sich ein Fremder, der bisher lachend und scherzend dem Spiel zugeschaut hatte, langsam um. Zwei Schüsse knallten, und Zacaro fiel tot nieder; gleich darauf der Besitzer Jacko. Der Fremde warf die Pistole in eine Ecke und ging ruhig zur Tür hinaus. Auch die andern machten sich fort, und als die Polizei kam, fand sie nur noch den toten Zacaro, neben ihm die vier Herzkarten, und seinen gleichfalls toten Kumpanen. Was vorgefallen, wollte niemand wissen und das italienische Viertel von New York war um eine jener vielen ungerächten Mordtaten reicher, die die Polizeiberichte füllen.

Reinigung der Hände.

* Für junge, unerfahrene Frauen, die noch nicht oft selbsttätig in der Küche wirtschafteten, wird es vielleicht unwahrscheinlich klingen, wenn sie lesen, daß die Hände mit nichten nur durch Waschen mit Seife sauber zu halten sind. Gar viele Gerüche würden dann nicht weichen, manches ruhig haften bleiben. Die Praxis hat mit der Zeit für das Waschen der Hände die verschiedensten Weisen gefunden, die jede Hausfrau, der an einer wohlgepflegten Hand trotz Küchen- und Hausarbeit liegt, kennen sollte. Hat man keine stark riechenden Sachen unter den Händen gehabt, so wäscht man stets am besten die Finger mit Zitronenwasser ab, bevor man sie in Seifenwasser nachwäscht. Haftet Zwiebelgeruch an den Händen, wird dem Waschwasser etwas Salmiakgeist zugesetzt; hat man dagegen mit fetten Ölen, Petroleum und andern stark riechenden fetten Stoffen zu tun gehabt, so reinigt man die Hände am besten in gemahlenem Senf und wäscht sie erst dann mit Seife nach. Ganz besonders hartnäckig aber haftet der Schleim der Fische nach dem Schuppen an den Händen, und es würde ganz verkehrt sein, ihn mit Wasser zu entfernen; man kann zehnmal die Hände waschen, ohne ihn fortzubekommen. Man muß die Hände trocken abreiben, und zwar mit ganz feinem warmen Sand, sie dann in Zitronen-, danach Seifenwasser waschen und zuletzt mit Senfmehl trocken reiben, um den Fischgeruch zu entfernen. Befolgt man die angegebenen Winke, wird man, auch wenn man tüchtig mit Hand anlegt, niemals durch eine rauhe und nicht tadellos aussehende Hand davon Kenntnis geben.

Gemeinnütziges.

♂ **Gummiringe,** wie man sie an Fruchteinmachgläsern gebraucht, werden häufig hart und brüchig. Man kann sie aber wieder weich machen, wenn man sie in Ammoniakwasser (1 Teil Ammoniak zu 2 Teilen Wasser) legt. Manchmal brauchen die Ringe in diesem Bade nicht länger als fünf Minuten zu bleiben. Meistens ist aber eine halbe Stunde nötig, um ihnen wieder die alte Dehnbarkeit zu verleihen.

♂ **Um das Knarren der Schuhe zu verhindern,** tränkt man die Sohlen so lange mit gekochtem Leinöl, als sie noch etwas davon einziehen und wiederholt dies nötigenfalls einige Male.

Buntes Allerlei.

Ein Vorsichtiger. Fremder: „Hier bringe ich den Herrn, der bei Ihnen wohnt." — Madame: „Drei Mark habe ich zu kriegen!" — Vermieterin: „Wieso?" — Madame: „Sehen Sie doch, es steckt 'n Zettel d'ran: „Abzugeben gegen drei Mark Belohnung, Breitestraße Nr. 9, part."" ,Meggendorfer Blätter'.

Seine Marke. Passagier (der auf dem Rheindampfer an Rüdesheim vorbeikommt): „Also das ist das miserable Nest, dem ich meine rote Nase verdanke!" ,Meggendorfer Blätter'.

Gutmütig. „Hat Ihnen der Maier schon mal Wein geliefert?" — „O nein; das ist 'n herzensguter Kerl, an Bekannte verkauft er nichts!" ,Meggendorfer Blätter'.

Verantwortl. f. Redaktion u. Druck: H. Arndt, Berlin.

Die Fahrt auf dem Dampfer war durch die vielen hinzugekommenen Passagiere keine Vergnügungstour mehr. Wer einen Moment aufstand, fand seinen Sitz wohl wieder, aber einen langen Engländer oder kurzen Deutschen behaglich darauf eingerichtet, und Reisetaschen, Regenschirme und Plaids versperrten selbst jede Passage so vollkommen, daß man sich wohl oder übel nicht mehr von der Stelle bewegen konnte.

Sehr viele Passagiere gingen aber in Rolandseck von Bord, und es gab ein wenig mehr Luft. Das Gepäck für Bonn wurde jetzt an Deck geschafft, und Elisabeth, die dem Vater in der Besorgung desselben nicht recht vertraute, ging selber nach vorne, um danach zu sehen.

Dort stand auch der junge Fremde wieder und zwar im eifrigen Gespräch mit einem alten Herrn, mit dem sie zuvor einige flüchtige Worte gewechselt hatte, als dieser sie auf besonders sehenswerte Punkte der Gegend aufmerksam machte. Der kannte ihn also — wenn sie ihn nur hätte fragen können — aber das ging nicht. Sie verhandelten angelegentlich über einen Gegenstand, den der alte Mann in der Hand hielt und aufmerksam betrachtete. — Was es war, konnte sie freilich nicht erkennen, aber er schüttelte langsam mit dem Kopfe, als ob er nicht recht einverstanden wäre.

In diesem Augenblick kam ihr Koffer nach oben, und den einen Reisesack, der darauf lag, wollte ein Fremder an sich nehmen. Der Bootsmann fragte nach der Nummer, und Elisabeth trat hinzu, um den Irrtum zu vermeiden. Das Boot glitt indessen rasch am Ufer hin und plötzlich läutete die Glocke schon wieder zur nächsten Landung in Bonn.

Jetzt hatte nun jeder freilich für sich zu sorgen, und während Käthchen emsig bemüht war, den Regenschirm des Justizrats zu suchen, den dieser irgenwo — er konnte sich nicht mehr besinnen wo — hingestellt hatte, hörte die Maschine auf zu arbeiten und das schlanke Boot glitt an die Landung, wo die Brückenleute draußen die Bonner Passagiere vor der Hand noch durch eine Barriere abgesperrt hielten, um vorher den Aussteigenden Gelegenheit zu geben, fortzukommen und Platz zu machen.

Elisabeth durfte aber das Boot nicht verlassen; Käthchen hatte den Schirm noch nicht und der Justizrat suchte jetzt in allen Taschen seine Brille, um selber mit nachzusehen, denn er mochte doch den erst in Frankfurt wieder gekauften neuen Schirm nicht nochmals einbüßen.

Elisabeth erkannte indessen am Ufer schon das gutmütig lächelnde Gesicht des Professors Perler und neben ihm ihre Freundin Rosa, die auch sie erkannt hatte und ihr fröhlich mit dem Tuche winkte.

Jetzt verließ der junge Fremde ebenfalls das Boot — auch er mußte den Professor kennen, denn er grüßte Vater und Tochter, als er vorüberging, und es schien fast, als ob er sie anreden wolle; aber die Menschenmenge von Bord drängte zu sehr durch die schmale, ihr verstattete Gasse des Ausgangs — er konnte nicht stehen bleiben und wurde vorbei geschoben. Am Land aber sah Elisabeth, wie er seine kleine Reisetasche einem der Packträger übergab und mit diesem in die Stadt hineinschritt.

Jetzt kamen auch Vater und Schwester heran. Der Regenschirm, auf dem indessen eine englische Familie in aller Ruhe Platz genommen, war glücklicherweise durch den noch verräterisch vorschauenden Knopf entdeckt und gerettet worden, und schon mußten sie sich dem eindrängenden Strom der neuen Passagiere entgegenwerfen, die nach fortgenommener Barriere das Boot im Sturm zu nehmen suchten. Aber auch das wurde überstanden, und jetzt am Ufer küßten sich die beiden alten Herren und herzten sich die jungen Mädchen in der Freude des Wiedersehens.

Eine Droschke stand bereit, aber alle zogen es vor, lieber zu Fuß zu gehen, und des Professors Diener wurde nur mit dem indes aufgeladenen Gepäck allein vorausgeschickt, während die fröhlichen und sich aneinander freuenden Menschen plaudernd und erzählend langsam nachfolgten.

„Sage 'mal, Rosa," fragte da Elisabeth, die sich noch immer nicht über den jungen Fremden beruhigen konnte, — denn es gibt nichts Peinlicheres, als sich in Gedanken mit einem bekannten Bild abzuquälen, — „wer war denn der junge Herr, der euch vorhin grüßte?"

„Uns? Hier am Land?"

„Ja, er kam vom Schiff."

„O, der junge Baron Berger?"

„Er trug einen Vollbart."

„Ganz recht, der Bräutigam von Klara Paßwitz."

„Berger?" fragte Elisabeth, nachdenklich mit dem Kopf schüttelnd. „Den Namen habe ich in meinem ganzen Leben noch nicht gehört."

„Er stammt, wie er sagt, aus einer englischen Familie," fuhr Rosa fort; „aber er selber muß ein Deutscher sein, denn er versteht sehr gut deutsch."

„Wie meinst du das?" fragte Elisabeth, der die Worte mit einer gewissen Betonung gesprochen schienen.

„Gutes Herz," sagte aber Rosa, „wenn dich der junge Herr so interessiert, so erzähle ich dir viel von ihm. Wir haben überhaupt so viel zu plaudern und zu besprechen, daß ich noch gar nicht sehe, wie wir fertig werden wollen."

4.

Frau Professor Perler hatte Mann und Tochter nicht an das Schiff begleiten können, um ihre lieben Gäste zu empfangen, denn die telegraphische Depesche, die ihr Eintreffen anzeigte, war erst am Morgen desselben Tages angelangt und da natürlich noch so viel im Haus zu tun und zu ordnen, daß sie nicht daran denken konnte, es zu verlassen. Behielt sie doch auch wirklich, nachdem alles endlich in den gehörigen Stand gesetzt war, kaum noch so viel Zeit übrig, um sich umzukleiden, als der Wagen mit dem Gepäck schon vor die Tür rasselte und bald darauf auch die Erwarteten eintrafen.

AS 3 (Fortsetzung folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219120918-12/fragment/page=0003

Vermischtes.

Großwangen, 14. Sept. In der heutigen Gemeinde-Vertretersitzung wurde dem jetzigen Pächter Gastwirt Bobardt das Gemeindegasthaus auf weitere sechs Jahre prolongiert zum Preise von 2000 Mark, der alte Preis betrug 1240 Mark.

Von der Unstrut. Der Handel mit frischem Obste blieb auch in der vergangenen Woche sehr flau. So waren Pflaumen auf allen größeren Märkten in solchen Mengen — allerdings zum Teil in geringerer Beschaffenheit — angefahren, daß die Preise erheblich fielen und sogar in Berlin nur 4—7 Mark für den Zentner betrugen. Die Nachfrage nach Birnen war noch schwächer als vordem; kleinere Sorten fanden gar keine Abnehmer und selbst große Herbstbirnen, von denen Napoleons Butterbirnen bevorzugt und am höchsten — mit 10 Mark — bezahlt wurde, erzielten nur 4½—5 Mark. Kelteräpfel wurden mit 2—2½, Kochäpfel mit 4—4¼, Wirtschaftsäpfel mit 4½—5, ausgesuchte Tafeläpfel mit 6—7 Mark gehandelt. Hagebutten und Fliederbeeren, die lebhaft gefragt waren, kosteten 6 Mark. Auf allen Hauptmärkten herrschte große Zufuhr.

In Naumburg a. S. hält am Mittwoch, den 25. September d. Js., der Verband für die Züchtung des Simmentaler Rindes in der Provinz Sachsen auf der Vogelwiese einen Zuchtbullenmarkt mit Prämiierung ab. Es bietet sich hier Interessenten Gelegenheit, gutes Zuchtmaterial preiswert zu erwerben.

Ueber den ungünstigen Ernteausfall im Regierungsbezirk Merseburg geht der „Magdb. Ztg." nachstehende Schilderung zu: „Bei uns sind die Erntearbeiten bis leider auf einen kleinen Rest nun beendet. Eine so durch ungünstiges Wetter verzögerte Ernte habe ich seit 1882 nicht erlebt. Ein Viertel der Ernte konnte hier sehr gut eingeerntet werden, dazu gehört der Roggen, etwas Gerste und Hafer; die weitere Hälfte der Ernte, etwas Winterweizen, ein Teil Gerste und Sommerweizen ist teils befriedigend, teils gut eingebracht, das letzte Viertel hat sehr gelitten, Gerste, Hafer und auch Winterweizen. Die Gerste ist kaum als Futterware zu benutzen, diese und Hafer haben namentlich gelitten. Außerdem fangen die Kartoffeln an zu kranken, der dritte, sehr üppige Schnitt Luzerne ist bei diesem Wetter nicht zu mähen, er würde faulen. Wie es mit den Rüben wird, ist noch gar nicht abzusehen, die gebrauchen noch viel Sonne und Wärme. Gerade sehr freudig kann ich der Zukunft nicht entgegensehen. Das vergangene Jahr hat auch einen riesigen Verlust gebracht, der durch eine gute Ernte nicht ausgeglichen werden kann. Das Resultat der diesjährigen Ernte ist also bisher: ein Viertel der Ernte ist ohne Tadel, die folgende Hälfte befriedigend bis gut, das letzte Viertel ist fast verdorben. Das scheußliche Wetter hemmt den freudigen Fortgang aller dringlichen Feldarbeiten. Wir gebrauchen Sonne, Wärme, Trockenheit, um die sich auftürmenden, zum Teil verzögerten Arbeiten bewältigen zu können."

Photographie No. 26392

„... Ich bekam immer wieder zur Antwort, Ihr Mann, Ihr Mann hat noch für vorschrift."

Der Schelm merkt's!

Bekanntmachung.

Wegen vorzunehmender Pflasterarbeiten wird die **Großwangener Straße**, soweit sie in der Unterhaltung der Stadt Nebra liegt, **von Mittwoch, den 18. September cr. ab,** für den Fuhrwerksverkehr **gesperrt.**

Der Verkehr wird auf die Wippacher Straße verwiesen.

Nebra, den 12. September 1912.

Die Polizei-Verwaltung.
Pröschold.

Bekanntmachung.

Die Inhaber von Wandergewerbescheinen und Gewerbescheinen zum Gewerbebetriebe im Umherziehen, welche die Fortsetzung des letzteren im nächsten Jahre beabsichtigen, sowie diejenigen Personen, welche ein solches Gewerbe im nächsten Jahre **neu** beginnen wollen, werden hierdurch aufgefordert, ihre Anträge auf Erteilung der für das Kalenderjahr 1913 auszufertigenden Scheine bis zum **1. Oktober cr.** bei uns anzubringen.

Wer wegen versäumten Antrags bis zu dem angegebenen Termine in die alsdann an den Bezirksausschuß einzureichenden Listen nicht aufgenommen ist, hat es sich selbst zuzuschreiben, wenn die Ausfertigung und Behändigung des Scheines für das neue Jahr nicht bis zum Beginn des letzteren erfolgt.

Nebra, den 17. September 1912.

Die Polizei-Verwaltung.
Pröschold.

Oeffentliche Sitzung der Stadtverordneten
Dienstag, den 17. September 1912, Abends 8 Uhr.

Vorlagen:

1. Vergebung der Pflasterarbeiten und Lieferung des Sandes für die Groß-Wangener Straße.
2. Genehmigung der Stromlieferungsbedingungen der Landkraftwerke Kulkwitz für die hiesige Stadt.
3. Mitteilungen.

Nebra, den 12. September 1912.

Der Stadtverordneten-Vorsteher.
Melchior.

Sprechtag in Nebra
jeden **Mittwoch** von **2—6 Uhr.**
Wohnung bei Herrn **Paul Schwert.**
Hanf, Dentist, Roßleben. Fernruf 194.

Sprechtag Donnerstag 2—5 Uhr
im Gasthof zur Burg, Nebra.
Paul Olbrecht, zahnt. Atelier, **Querfurt.**

Für hier und die ganzen umliegenden Orte wird eine gut bekannte Person als
Aquisiteur und Einkassierer
gesucht. **Gehalt 120 Mark** pro Monat und Spesen. Kaution nicht erforderlich. Auch geeignet als Nebenbeschäftigung. Angebote an **Ed. Andre, Landsweiler** bei Ottweiler. Rückporto erbeten.

Kieler Bücklinge
treffen ein bei **Waldemar Kabisch.**

Eimer
zum Versand von Pflaumenmus gibt billigst ab **Waldemar Kabisch.**

Spurlos
verschwunden sind alle **Hautunreinigkeiten** und **Hautausschläge,** wie Mitesser, Finnen, Flechten, Hautröte 2c. durch tägliches Waschen mit der echten
Steckenpferd-Teerschwefel-Seife
von Bergmann & Co., Radebeul
à Stck. 50 Pfg. bei **Walter Gutsmuths.**

Architekt,
nicht unvermögend, sucht aus Mangel an Damenbekanntschaft sich auf diesem Wege glücklich zu verheiraten. Damen vom Lande im Alter bis 26 Jahren bevorzugt, etwas Vermögen erwünscht. Offerten u. **A. Z. 100** an die Expedition dieses Blattes.

Delikateß-Heringe,
Hering in Senfsauce,
Bratheringe mit Champignons in Dosen
empfiehlt **Waldemar Kabisch.**

Neuen Sauerkohl
empfiehlt **Waldemar Kabisch.**

Ratten! Mäuse!
tötet unfehlbar „Ackerlon", à 30, 50 Pfg. bei:
Walter Gutsmuths, Adler-Drogerie.

Alle
irgendwo und von wem angebotenen
Bücher
Werke, Broschüren, Musikalien usw.
besorgt
Karl Stiebitz.

Zollinhaltserklärungen
sind zu haben in der **Buchdruckerei Nebra.**

Eine Wohnung
für die neue, zum 1. Oktober antretende Gemeindeschwester sucht
Oberpfarrer **Schwieger.**

Musikverein.
Donnerstag, den 19. September cr.,
Abendunterhaltung. Der Vorstand.

— Filzhüte — Mützen —
in grosser Auswahl
empfiehlt
Kaufhaus Germania, Inh. Alfred Flade.
Mitglied des Rabatt-Spar-Vereins.

Der Insertionswert

der **Leipziger Neuesten Nachrichten** mit ca. **128000** Abonnenten liegt nicht nur darin, dass das Blatt

die verbreitetste Tageszeitung in Gross-Leipzig

(in **Leipzig** und **Vororten ca. 87000 Abonnenten**)

ist, sondern er ist auch begründet in der **aussergewöhnlich grossen** Verbreitung der **Leipziger Neuesten Nachrichten ausserhalb Leipzigs** (ca **41000 auswärtige** Abonnenten in ganz Deutschland und dem Auslande).

Die **Leipziger Neuesten Nachrichten** mit täglicher 5½**seitiger Handelszeitung,** täglicher **Feuilleton-Beilage,** täglicher **Sport-Zeitung** und während der Saison täglicher **Reise- und Bäder-Zeitung** sind das

gelesenste Blatt ganz Mittel-Deutschlands

und wie jede Nummer zeigt, eines der

meistbenutzten deutschen Insertionsorgane

(jährlich **ca. 7500 Seiten** Anzeigen)

Ihre grosse Verbreitung in **wohlhabenden, kaufkräftigen** Kreisen, wie sie täglich aus den **zahlreichen Familien-Nachrichten-Anzeigen** des Blattes zu erkennen ist, macht die **Leipziger Neuesten Nachrichten** auch zu einem der

wirksamsten deutschen Insertionsorgane.

Bezugspreis:
Durch die Post monatlich Mk. **1.34,** vierteljährlich Mk. **4.—** ausschliesl. Bestellgeld.
In Orten mit Filialen im Umkreise von 15 km monatlich Mk. **1.10;** vierteljährlich Mk. **3.30;** in weitergelegenen Orten mit Filialen monatl. Mk. **1.30,** vierteljährlich Mk. **3.90.** } frei Haus

Hallesche Zeitung
Landeszeitung für die Provinz Sachsen
für Anhalt und Thüringen
Erscheint seit 1708. **Halle a. S.** Täglich 2 Ausgaben.
Altbewährtes, erfolgreiches Insertionsorgan.
Probenummern sowie Kostenanschläge zu Insertionszwecken stehen gern zu Diensten.
Anzeigen die Zeile 30 Pfg. Reklamezeilen 1 Mk.

Zuckerfabrik Vitzenburg.
Die Annahme der Leute und Verteilung der Posten für die diesjährige Kampagne findet **Sonntag, den 22. Septbr., vorm. 9 Uhr,** in der Fabrik statt. Weitere Anmeldungen werden während der Geschäftsstunden im Kontor der Zuckerfabrik entgegen genommen.

Schützengesellschaft Nebra.
Zu unserem diesjährigen
bunten Scheibenschießen,
welches **Sonntag, den 29. und Montag, den 30. September** stattfindet, laden Freunde und Gönner ganz ergebenst ein.
Sonntag, von nachmittag 3½ Uhr ab,
großes Konzert, abends **BALL.**
Nebra. Das Direktorium der Schützengesellschaft.

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von Karl Stiebitz in Nebra.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219120918-12/fragment/page=0004

Nebraer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Erscheint
Mittwoch und Sonnabend.
Abonnementspreis
vierteljährlich 1,05 Mk. pränumerando, durch die Post oder andere Boten 1,20 Mk., durch die Briefträger frei ins Haus 1,45 Mk.

Gratisbeilagen:
Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirtschaftliche Beilage.

Insertionspreis
für die einspaltige Korpuszeile oder deren Raum 15 Pfg., bei Privatanzeigen 10 Pfg.
Reklamen pro Zeile 25 Pfg.
Inserate
werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Nr. 75. | Nebra, Mittwoch 18. September 1912. | 25. Jahrgang.

Die Beisetzung Mutsuhitos.

Selbstmord des Generals Nogi.

⊕ Mit all dem Glanz und der Farbenpracht, die der Orient über alles liebt, mit all den Zeremonien, die seit Jahrhunderten geübt worden sind, wenn ein Tenno (Sohn des Himmels) zur letzten Ruhe bestattet worden ist, hat man nun auch Mutsuhito, den „Erneuerer Japans“, beigesetzt. Was dieser Mann war, was unter seiner zielbewußten Führung sein Volk geworden ist, das zeigte wohl am besten der nicht endenwollende Trauerzug, an dessen Spitze, dem neuen Kaiser zunächst, die amtlichen Vertreter aller großen Nationen der Erde schritten, unter ihnen Prinz Heinrich von Preußen im Auftrage Kaiser Wilhelms.

Uralter Sitte gemäß fuhr der Wagen mit den sterblichen Überresten des Verewigten, von fünf Ochsen gezogen, dem Zuge vorauf. Der von der Stadtverwaltung hergestellte Trauerschmuck der Straßen, durch die der Leichenzug sich bewegte, hatte einen Aufwand von einer halben Million Mark erfordert. Von den Wipfeln der Bäume hingen lange schwarze und weiße Papierwimpel herab. Zwischen den Bäumen loderten Fichtenfackeln auf acht Fuß hohen Dreifüßen. Zehn Reihen von mächtigen Bogenlampen warfen außerdem ihr Licht von oben auf den breiten Weg herab. Auf Anordnung der Stadtverwaltung hatte jedes Haus in Tokio Trauerlaternen ausgehängt mit japanischen Schriftzeichen, die bedeuteten: „Wir trauern um unsern Kaiser.“ Die geisterhaften Töne der heimischen Leichenmusik, der besonders die kleinen Bambusflöten mit ihren durchdringenden klagenden Tönen eine übernatürliche, geheimnisvolle Wirkung verliehen, verkündeten die Annäherung des Zuges. Die brennenden Fichtenfackeln, das An- und Abschwellen der seufzenden, klagenden Töne der japanischen Instrumente, die rhythmische Bewegung der Soldaten über die kiesbedeckten Wege, die altertümlichen Kostüme der Hofbeamten zusammen mit den glänzenden Uniformen: das Ganze wurde zu einem ergreifenden Bilde.

Als der Sarg mit dem Trauerzuge das weit von der Stadt errichtete Leichenhaus erreicht hatte, schritt der Kaiser langsam vorwärts und verrichtete allein, indem er niederkniete, ein stilles Gebet für seinen verstorbenen Vater und verlas alsdann eine Trauerbotschaft. Es war eine tiefergreifende Szene und sie wurde noch ergreifender, als die Kaiserin sich ebenfalls von ihrem Platze erhob, um über den Toten das letzte Gebet zu sprechen. Auch die kaiserlichen Prinzen und Prinzessinnen erwiesen in gleicher Weise dem verstorbenen Kaiser die letzte Ehre. Darauf verlas Marquis Saionji im Namen der Untertanen des japanischen Kaiserreichs vor dem Sarge lange väterliche Adressen. Darauf erwiesen alle andern Anwesenden ebenfalls der Reihe nach dem Verstorbenen ihre Ehrerbietung. Die Glieder der kaiserlichen Familie zogen sich nunmehr zurück, und kurz darauf wurde der Sarg in den kaiserlichen Zug gebracht, um den verstorbenen Kaiser nach Momoyama zu bringen. Hier wurde die Leiche in aller Stille mit großen Zeremonien, aber nur im Beisein der kaiserlichen Familie zur letzten Ruhe bestattet.

Als sich nach der Abfahrt des Sonderzuges in Tokio die Massen zerstreuten, durchschwirrte ein sonderbares Gerücht die Stadt. General Nogi, einer der größten Heerführer des modernen Japan, der Eroberer Port Arthurs, war unmittelbar nach der Trauerfeier mit seiner Gattin freiwillig aus dem Leben geschieden. Der greise General hat an der Bahre seines Herrn Harakiri begangen. Wenn auch die Geschichte des Orients reich ist an solchen Aufopferungen an den Gräbern von Verstorbenen, so kann kaum eine solches Mitgefühl uns solche Bewunderung erwecken, als dieses Beispiel heldenhafter Treue, die hier ein in vielen Schlachten ruhmgekrönter Held seinem Herrn erwies. Mit dem Orden pour le mérite geschmückt, den Kaiser Wilhelm dem heldenmütigen Belagerer und Überwinder Port Arthurs verliehen hatte, ist er gestorben — ein Abbild des modernen Japan: unerschütterlich am Festhalten der alten Überlieferung und zugleich ein Kenner westeuropäischer Kultur, mit dem Verstande in der neuen Zeit wurzelnd, mit dem Herzen aber dem alten Japan gehörend, abgeschlossen und scheu.

Das Kaisermanöver 1912.

Ein Rückblick.

Das Kaisermanöver, das in diesem Jahre außergewöhnliches Interesse erregte, ist vorüber. Nach fünf Tagen heftiger Kämpfe und anhaltender Strapazen ist der Krieg im Frieden beendet. Um es vorwegzunehmen: Das Ergebnis ist ein außerordentlicher Erfolg der modernen Strategie. Als am fünften Tage morgens um 10 Uhr der Kugelballon das Schlußzeichen gab, standen sich Blau und Rot im Nahkampfe gegenüber, und wenn auch die blauen Linien hier und da durchbrochen waren, wenn z. B. in der Nähe von Oschatz auch Rot einen vollkommenen Sieg errang, so ist doch nicht völlig klar geworden, wie das Ergebnis sich weiter gestaltet hätte. Das diesjährige Manöver stellte den beiderseitigen Führern eine

außerordentlich schwierige Aufgabe.

Galt es für Rot, eine feindliche Armee, die von Osten durch die Neumark und Böhmen bis zur Elbe vorgedrungen ist, diesen Fluß im Angesicht der Vorhut des Gegners zu überschreiten und das eben gewonnene Gelände zu befestigen, so war die Aufgabe an Blau, einer Heimatsarmee, die im Westen siegreich gegen eine feindliche Armee gewesen war, den Elbübergang entweder zu verhindern, oder aber den Gegner über den Fluß zurückzudrängen und dabei zu schlagen. Man sieht, die Aufgabe war aus dem

Geist der Zeit

geboren. Ist es doch ein altes Ideal unsres Vogesen-Nachbars, daß er von Westen her und Rußland von Osten sich auf Deutschland stürzen, um die „verlorenen Provinzen“ wieder zu gewinnen. Freilich, im Ernstfalle würde die Ostarmee, die hier siegreich bis zur Elbe vorgedrungen war, schon eine ziemlich anstrengende Aufgabe gelöst haben müssen. Führen wir nämlich mit Frankreich einen Verteidigungskrieg, und kommt Rußland seinem Verbündeten zu Hilfe, so muß (nach dem Dreibundvertrag) Österreich uns unterstützen. Die ins Land einfallende Ostarmee würde also auf den

Widerstand österreichischer Streitkräfte

stoßen — und nur für den Fall, daß sie den Gegner vernichtet hätte, könnte sie zur Elbe vordringen. Aber gleichviel. Verlauf und Ergebnis des Manövers wollen im Rahmen der zugewiesenen Aufgabe betrachtet sein und da darf man uneingeschränkt den Führern Lob spenden. Während General der Infanterie v. Bülow (der nach den Manövern Generaloberst und Inspekteur des 3. Armeekorps geworden ist) unter schwierigen Verhältnissen als Führer von Rot anerkennenswerte Elbübergänge der verschiedenen Truppengattungen bewerkstelligte, hatte der Führer der Blauen, sächsischer Kriegsminister v. Hausen, die nicht minder schwierige Aufgabe, seine Truppen

in Gewaltmärschen

an den Gegner zu bringen. Beide Führer haben sich ihrer Aufgabe glänzend entledigt. Und es ist schließlich erklärlich, daß Rot, nachdem einmal der Elbübergang erzwungen war,
mit seinen u[illegible]
langsam fa[illegible]
mußte. B[illegible]
klärungsdien[illegible]
von der Ka[illegible]
bei dem teil[illegible]
die Flugzeu[illegible]
besonderen [illegible]
Indessen ha[illegible]
und für N[illegible]
erstattet. A[illegible]

vorzügl[illegible]

von denen [illegible]
Parseval-Ba[illegible]
nicht unerw[illegible]
Weise der A[illegible]
vollzog. A[illegible]
Mann teil, [illegible]
7½ selbstä[illegible]
gewehrabteil[illegible]
18 Feldart[illegible]
artillerie, B[illegible]
vier Flieg[illegible]
zeugen, [illegible]
telegraphen[illegible]
abteilungen, [illegible]
schiffabteilun[illegible]
und Brücke[illegible]
des Freiwi[illegible]
des Motor-[illegible]
Mann gel[illegible]
100 000 M[illegible]
nach Schl[illegible]
Alles in a[illegible]
in allen [illegible]
möglichst [illegible]
deutsche A[illegible]
vermag, di[illegible]
nicht nur für die technische Ausbildung, sondern vor allem auch von dem Geist der Truppen.

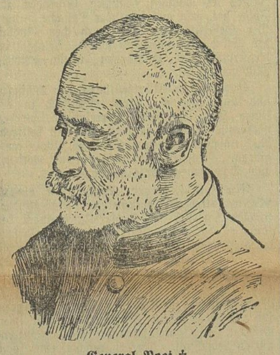
M. A. D.

Politische Rundschau.

Deutschland.

⊕ Kaiser Wilhelm, der vom Manövergelände nach Potsdam zurückgekehrt ist, hat sich nach kurzem Aufenthalt nach Wilhelmshaven begeben, um dort den Manövern der Hochseeflotte beizuwohnen.

* Zum Ersten Bürgermeister der Freien und Hansestadt Hamburg ist vom Senat an Stelle des verstorbenen Dr. Burchard Bürgermeister Dr. A. Schröder gewählt worden.



General Nogi †.

Der Sieger von Port Arthur und seine Gattin haben nach der Beisetzung des Kaisers Mutsuhito von Japan in Tokio Selbstmord verübt.

* Der frühere Oberbürgermeister von Berlin, Dr. Kirschner, der fast anderthalb Jahrzehnte die Verwaltung der Reichshauptstadt leitete, ist kurz nach seiner Pensionierung im Alter von 70 Jahren einem Herzschlage erlegen.

* In der bayrischen Abgeordnetenkammer erklärte Verkehrsminister v. Seidlein sich gegen den Anschluß Bayerns an den Reichseisenbahnverband.

* Zu dem Verfassungskampf in Schwarzburg-Rudolstadt hat die Regierung im Landtage eine Erklärung abgegeben, die ihre Bereitwilligkeit zu einer fried-
[illegible] des Konflikts erkennen
[illegible]ng heißt es: „Die Ant-
[illegible]r. Laband auf die Frage
[illegible]genüber einer nicht auf
[illegible]ung stehenden Landtags-
[illegible]Presse zu Auslegungen
[illegible]nd sind. Die Regierung
[illegible]erungen zu ziehen, die
[illegible]vielfach unterstellt wurden
[illegible]illigung des Landtages
[illegible] ihr durchaus fern, Zu-
[illegible]ten Art herbeizuführen.
[illegible], daß hinreichend Gegen-
[illegible] Sie wünscht diese Gegen-
[illegible]fen, sondern sie hegt den
[illegible]aß es auf dem Boden
[illegible]elingen möge, über die
[illegible]keiten hinwegzukommen.“
[illegible]g wird sicher dazu bei-
[illegible]e zur Verständigung zu
[illegible]
[illegible]nokratische Partei-
[illegible]g in Chemnitz zusammen-
[illegible]e sich vor allem mit der
[illegible]ng.

[illegible]nkreich.

[illegible]eten Ausgang haben die
[illegible]anöver genommen, denen
[illegible] gelegt waren, daß eine
[illegible]Armee, gegen eine rote
[illegible]pft, die in Frankreich ein-
[illegible] Marion, der Befehls-
[illegible]Armee, wurde nämlich
[illegible]abe von einer Abteilung
[illegible]n genommen. Das Vor-
[illegible] sofortigen Abbruch des
[illegible] hatte, wird in Frankreich mit gemischten Empfindungen aufgenommen: Man ärgert sich, daß das im Manöver passieren konnte, und man freut sich, daß der „feindliche“ (deutsche!) Befehlshaber gefangen genommen wurde.

Schweiz.

* Die Vorbesprechungen über einen Friedensschluß zwischen Italien und der Türkei sind nach Schweizer Blättern jetzt so weit gefördert, daß die Ernennung amtlicher Vertreter beider Länder nahe bevorsteht. Die Bedingungen des Friedensschlusses werden nach wie vor geheim gehalten, doch heißt es, daß sie Italiens Ansprüche befriedigen, ohne die nationale Ehre der Türkei zu verletzen. Wie das zustande gekommen ist, erscheint allerdings sonderbar.

* Auf eine Anfrage des Schweizer Bundesrats an die europäischen Staaten, ob sie sich an einer internationalen Konferenz zur Festlegung des Ostertages beteiligen werden, haben die meisten zustimmend geantwortet. Deutschland hat ebenso wie der belgische Staat seine Mitwirkung bei der internationalen Vereinbarung von der Zustimmung des Vatikans und Rußlands bezw. der römisch-katholischen und griechischen Kirche abhängig gemacht. Da nun von verschiedenen Seiten gemeldet wurde, daß alle maßgebenden kirchlichen Faktoren der beabsichtigten Kalender-Reform keinerlei Schwierigkeiten bereiten würden, wandte sich der Präsident des Deutschen Handelstages um Auskunft an den Reichskanzler. Darauf ist nunmehr dem Deutschen Handelstage vom Staatssekretär des Innern folgender Bescheid zugegangen: „Amtlichen Nachrichten zufolge besteht bei der römischen Kurie ebensowenig wie bei der für die griechisch-katholische Kirche maßgebenden Stelle Geneigtheit, auf die Festlegung des Osterfestes einzugehen. Ich sehe deshalb zurzeit keine Möglichkeit, die Angelegenheit mit Aussicht auf Erfolg amtlich zu betreiben.“ Damit dürften die auf die Festlegung des Osterfestes hinzielenden Bestrebungen vorläufig einen ablehnenden Abschluß gefunden haben.

Rußland.

* Die Reichsduma, die dritte seit Einführung der Verfassung und die erste, die nicht vorzeitig gesprengt wurde, ist durch kaiserlichen Erlaß aufgelöst worden. Die Eröffnung der neuen Duma, für die die Neuwahlen am 23. September beginnen, findet am 28. November statt.

Balkanstaaten.

* Eine Warnung erläßt ein halbamtliches Blatt in Konstantinopel an Bulgarien. Es heißt darin u. a., daß die türkische Armee, wenn es trotz aller friedlichen Bestrebungen der Türkei zum Kriege kommen sollte, einmütig sich für das Vaterland schlagen werde. Es sei gefährlich, mit etwaigen Spaltungen innerhalb der türkischen Streitkräfte zu rechnen. — Hoffentlich versteht man in Bulgarien, wo sich die Schar der heißblütigen Kriegshetzer bedenklich mehrt, den Wink.

Asien.

* Wie die Mandschu-Dynastie, so wütet auch die chinesische Republik mit Grausamkeit gegen ihre Widersacher. In der Nord-Mongolei haben chinesische Truppen ein schreckliches Gemetzel angerichtet. Sie haben ganze Dörfer verbrannt und Frauen und Kinder grausam niedergemetzelt. — Die Regierung bildet aus Leuten verschiedener Provinzen unter dem Wahlspruch: „Zum Sterben bereit!“ Truppen, die gegen die Mongolen marschieren sollen.

Torpedoboot „G 171“ bei Helgoland gesunken.

7 Personen ertrunken.

Das Torpedoboot „G 171“ wurde während der Flottenübungen südwestlich von Helgoland von dem Linienschiff „Zähringen“ bei einem Durchbruchsversuch überrannt und durchschnitten. Es hielt sich noch etwa 15 Minuten über Wasser und sank dann. Von der 82 Mann zählenden Besatzung sind sechs ertrunken, ein Siebenter starb bei Wiederbelebungsversuchen.

Das gesunkene Boot liegt 16 Seemeilen südwestlich von Helgoland. Die Unfallstelle ist mit einer Boje bezeichnet worden, und die Bergungsarbeiten sind sofort eingeleitet. Da „G 171“ nicht über 30 Meter tief liegen dürfte, denkt man, es heben zu können. Dem Kaiser, der am Montag in Wilhelmshaven eingetroffen ist, ist über das Unglück sofort Bericht erstattet worden. Sämtliche an der Übung beteiligten Kriegsschiffe und Torpedoboote kehrten, die Flaggen halbstock gehißt, nach Helgoland zurück.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219120918-12/fragment/page=0005